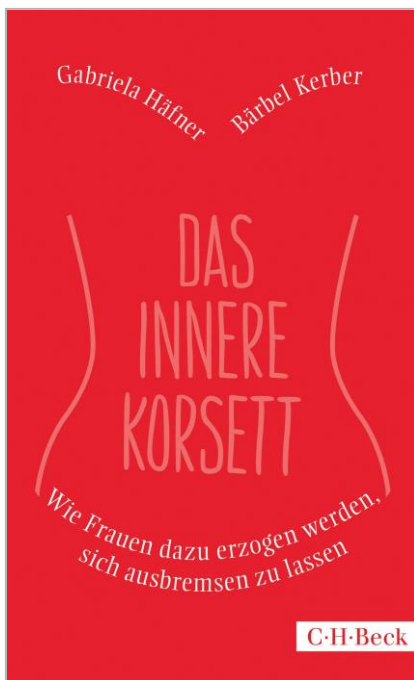


Unverkäufliche Leseprobe



Gabriela Häfner, Bärbel Kerber
Das innere Korsett

Wie Frauen dazu erzogen werden, sich
ausbremsen zu lassen

217 Seiten. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-67529-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14291916>

Vorwort

Denken wir nicht alle, heutzutage ein Mädchen zu sein, das ist klasse!? Doch um das Selbstbild von Mädchen und weiblichen Teenagern ist es nicht gut bestellt, wie eindrücklich ein Video-clip zeigt, der vor einiger Zeit im Internet die Runde machte. Die Aufgabe war, «wie ein Mädchen» – «Like A Girl» – zu agieren. Kinder und Jugendliche wurden gebeten, vor der Kamera nachzumachen, wie Mädchen rennen und wie Mädchen einen Ball werfen. Das Ergebnis geht unter die Haut: Die Jugendlichen bewegen sich daraufhin ungelent, kichernd und tapsig. Insbesondere die weiblichen Jugendlichen ziehen sich mit affigen Bewegungen selbst ins Lächerliche. Viel selbstbewusster hingegen zeigen sich die 6- bis 10-jährigen Mädchen, die konzentriert bei der Sache sind und ihr Bestes geben, ohne auch nur einen Hauch ins Groteske abzudriften. Offensichtlich passiert während der Pubertät etwas Entscheidendes: Im Übergang vom Kind zum Teenager merken viele, dass «ein Mädchen sein» heißt, schwach zu sein.

Das Video wurde innerhalb weniger Wochen über 45 Millionen Mal angeklickt. Es scheint einen Nerv getroffen zu haben. So wie das Video zeigt, dass Mädchen im Laufe ihrer Entwicklung unsicher werden, so ist zu beobachten, wie sich Frauen später im Leben freiwillig hinten anstellen und ihre Ziele begraben, statt diese voller Elan zu verfolgen. Dieses Buch will die Mechanismen aufdecken, die dafür verantwortlich sind, dass Mädchen in der Teenagerzeit entmutigt werden und im Erwachsenenalter nicht vorankommen. Denn wir sind davon überzeugt, dass es hier einen direkten und häufig übersehenen Zusammenhang gibt. «Es fängt in der Kind-

8 Vorwort

heit an und hört nie auf»,¹ wie die Autorin Soraya Chemaly sagt.

Vor einigen Jahren fiel uns eine Studie² in die Hände, die uns fassungslos machte. Sie zeigt auf, wie weibliche Teenager im Zuge ihrer Pubertät an Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, an Ich-Stärke und Selbstbewusstsein verlieren. Die Mädchen werden zögerlich und verstummen, während die Jungen mit stolzgeschwellter Brust an ihnen vorbeiziehen. Wir waren schockiert und konnten es nicht wirklich glauben: Am Anfang des 21. Jahrhunderts plagen sich Mädchen und junge Frauen mit Selbstzweifeln, obwohl sie heute mehr Rechte denn je haben, ihre Schulabschlüsse besser als die der Jungen sind und alle Zeichen auf Frauenförderung stehen. Wir recherchierten weiter. Könnte es sein, dass es mit diesem Schwinden des Selbstvertrauens zu tun hat, weshalb sich Frauen im Erwachsenenalter so schwer damit tun, aus dem Schatten der Männer hervorzutreten und ihre Ziele mit derselben Vehemenz wie diese zu verfolgen? Vor allem wollten wir wissen, woran es denn genau liegt, dass die Mädchen an Selbstbewusstsein einbüßen.

Wir stießen auf eine Menge «heimlicher Erzieher», die maßgeblich beeinflussen, wie Frauen sich selbst sehen, was sie meinen zu können und was nicht, wie viel sie sich zutrauen und welche Rolle Frauen glauben, in der Gesellschaft zu spielen. Es beginnt schon in der frühesten Kindheit, in der Erziehung durch Eltern und Lehrer, und setzt sich fort durch die Medien, die Werbung, die Berufswelt, die Politik und die Konsumwelt. Dort überall wird ein Frauenbild gezeichnet, das – ohne dass wir uns dem entziehen könnten – unser Selbstbild formt. Und dieses Bild ist erstaunlich rückständig. Es bedient die ewig alte Leier von den duldsamen und disziplinierten Mädchen, den für Fürsorge und Herzenswärme zuständigen Frauen, die sich möglichst angepasst im Hintergrund aufhalten – und bei allem, was sie tun, möglichst sexy und hübsch auszusehen haben.

Und so passiert es, dass ausgerechnet unsere erfolgreichsten Fußballerinnen meinen, sie müssten ihre Attraktivität besonders hervorheben, indem sie für Marketingaktionen vor laufender Kamera Make-up auflegen und sich bauchnabelfrei in sexy Pose vor dem Fußballtor ablichten lassen. Diese Weiblichkeitsinszenierung soll beweisen, dass sie – weil Profifußball immer noch als «männlich» gilt – ganz Frau geblieben sind. Doch damit nehmen Kim Kulig, Fatmire Bajramaj, Simone Laudehr und ihre Mitspielerinnen in Kauf, dass ihre sportlichen Leistungen in den Hintergrund gedrängt werden. Indem sie versuchen, dem weiblichen Idealbild zu entsprechen, lassen sie es zu, dass ihr Wunsch, als ernst zu nehmende Fußballerinnen wahrgenommen zu werden, in weite Ferne rückt.³

Es geht uns in diesem Buch darum, den Blick für die Rollenklischees zu schärfen, die heutzutage fast unmerklich in tieferen Schichten unseres Bewusstseins weiterleben und Frauen auf Äußerlichkeiten reduzieren. Die Botschaften kommen still und heimlich daher und setzen sich in unseren Köpfen fest. Sie flüstern, Mädchen seien weniger bedeutsam, ihr logisches Denkvermögen sei geringer, sie bekämen später ohnehin Kinder und blieben zu Hause. Wir sind geprägt von den Erziehern und Erzieherinnen, die Mädchen nicht auf Bäume klettern lassen, weil sie sich sonst schmutzig machen; von den Lehrern und Lehrerinnen, die Schülerinnen vor allem für Fleiß und Ordnungsliebe loben und Schüler für ihre Intelligenz; von den Eltern, die kämpferische Söhne abtun mit den Worten «Jungen sind halt so» und ihre Töchter zum Nachgeben animieren. Wir haben die Bilder der TV-Serien im Kopf, in denen das alleinige Lebensziel der Heldinnen die Jagd auf Prinz Charming ist und die sonst keine weiteren Interessen zeigen; von den lasziv und dümmlich dreinschauenden Models auf den Werbeplakaten und von Prinzessin Lilifee. Diese Erfahrungen und Erlebnisse formen unser weibliches Selbstbild, sie schränken uns ein und hemmen uns in der Entfaltung unserer Möglichkeiten und Po-

tenziale, unserer Ziele und Wunschvorstellungen von einem gelungenen Leben.

Emanzipation ist erst dann erreicht, wenn Frauen nichts mehr davon abhält, das zu tun, was sie wirklich möchten – nur weil sie eine Frau sind. Doch wir kommen immer noch zu oft vom Weg ab, trauen uns zu wenig zu, weil wir denken, wir müssten uns auf eine bestimmte Weise verhalten, um als weiblich zu gelten. Aus Angst, unweiblich zu wirken, verbringen wir mehr Zeit mit dem überkritischen Betrachten unseres Spiegelbildes als mit dem Verfolgen der Interessen, für die unser Herz brennt. Aus Furcht, aus dem Raster «Frau» zu fallen, stecken wir mehr Energie in den Haushalt und die Familie, als wir möchten – und halten dem Partner den Rücken frei, statt seinen «fair share» einzufordern.

Es ist jedoch nicht etwa «die Schuld» der Gesellschaft oder gar der Männer, dass Frauen nicht selbstbewusster ihre Möglichkeiten ausschöpfen, sondern liegt mindestens ebenso an den Beschränkungen, die sich Frauen selbst auferlegen, weil sie durch den Einfluss der heimlichen Erzieher selbst zu glauben beginnen, sie seien schwächer oder weniger durchsetzungsfähig und weniger analytisch. Es gibt eine Vielzahl an Fallen, welche die Selbstwahrnehmung der Frauen so beeinflussen, dass diese ihre eigenen Anliegen weniger ernst nehmen und sich eher nach anderen richten. Unsere Beobachtungen haben unsere Hoffnung dahingehend, dass sich Chancengleichheit durch Regeln, Vorschriften und Gesetze wie die zur Frauenquote erreichen lässt, gedämpft. Denn diese – auch wenn sie eine wichtige Signalwirkung haben – können die Haltungen gegenüber Frauen und die Erwartungen an sie nicht maßgeblich verändern. Hierfür müssen wir uns der Denkmuster bewusst werden, in denen wir alle (!) noch sehr verhaftet sind. Dann kann es Mädchen auch gelingen, ihre eigenen Ambitionen stärker wahrzunehmen und zu verfolgen.

Wir bewerten in diesem Buch bestimmte Lebenswege von Frauen weder als «richtig» oder «falsch», noch geht es uns um

die Debatte, ob und in welcher Form wir heute den Feminismus noch brauchen. Diese Debatte wird schon in anderen Büchern zur Genüge geführt.⁴ Uns liegt vielmehr daran, die Augen dafür zu öffnen, was dahinterstecken mag, wenn Frauen sich ausgebremsst fühlen und nicht weiterkommen. Natürlich gilt das, was wir in diesem Buch beschreiben, nicht für alle Frauen. Ohne Frage gibt es eine Reihe von Frauen, die unbeirrt und erfolgreich ihren Weg gehen und selbstbewusst in den Vordergrund treten. Leider ist dies jedoch nicht die Mehrheit. Insofern sind die Verallgemeinerungen, die wir in diesem Buch immer wieder vornehmen, zwar nicht ganz korrekt, aber wohl legitim. Alle, die sich in unserem Buch nicht wiedererkennen und rufen: «Bei mir klappt das alles prima, ich habe keine Probleme», mögen bitte Nachsicht walten lassen und berücksichtigen, dass es uns hier um diejenigen geht, die unzufrieden sind mit dem Status quo und die sich in einer Lebenssituation wiederfinden, die sie in dieser Weise nicht wollten, und die sich fragen, wie es dazu kommen konnte.

«Ich habe lange gezögert, ein Buch über die Frau zu schreiben. Das Thema ist ärgerlich, besonders für die Frauen; außerdem ist es nicht neu. Im Streit um den Feminismus ist schon viel Tinte geflossen, zur Zeit ist er fast beendet.»⁵ Das schrieb Simone de Beauvoir 1949 im Vorwort zu ihrem Buch «Das andere Geschlecht». Sie hat wohl nicht geahnt, wie viel mehr Tinte und Druckerpatronen es noch brauchen würde, um die Rolle und die Schwierigkeiten der Frauen zu ergründen. Bis heute.

Bärbel Kerber und Gabriela Häfner
Berlin, im September 2014

1. Das große Rätseln

Was wollen Frauen? Was auch immer eine Frau hierauf antworten könnte – für die Kinder da sein, Karriere machen, Bundeskanzlerin oder Fußballweltmeisterin werden, heiraten oder die Scheidung einreichen –, sie darf es. Das war beileibe nicht immer so, wie uns aktuell die amerikanische Kultserie «Mad Men» vor Augen führt. Als Don Draper – der smarte Held der Story, die in die 1960er Jahre zurückblendet – einmal darüber grübelt, was Frauen eigentlich wollen, wovon sie träumen, was ihre Ansprüche, aber auch Nöte sind, antwortet ihm ein anderer Mann, geradezu zeitsymptomatisch: «Wen kümmert's?»¹ Von dieser Haltung sind wir gefühlte Lichtjahre entfernt. Denn inzwischen kümmert es jede und jeden, die Bedürfnisse von Frauen hell auszuleuchten. Es sind bereits unzählige Debattenbücher erschienen, die sich damit beschäftigen, ob Frauen ihr Leben heute genauso gestalten können, wie sie es selbst gerne möchten. In Talkshows wird über die Frauenquote diskutiert und täglich versuchen neue Zeitungsartikel, das «Rätsel Frau» aufzuschlüsseln: Tickt *sie* anders als *er*? Brennen Frauen wirklich ebenso darauf, Karriere zu machen, wie es Männer tun, oder haben sie andere Ambitionen? Brauchen wir mehr Kita-Plätze? Helfen sie den Frauen, beruflich besser Fuß zu fassen? Oder ist uns das Betreuungsgeld doch lieber, weil es weniger Druck macht, alles perfekt und zugleich in den Griff bekommen zu müssen?

Niemand kann ernsthaft behaupten, unsere heutige Gesellschaft würde die Frauen und ihre Belange ausblenden oder sich nicht um ihre Berufs- und Karriereträume, ihre Kinderwünsche und Alltagsprobleme scheren. Und doch stehen wir

vor einem Rätsel: Frauen genießen zwar inzwischen die gleichen Rechte und Freiheiten wie Männer, nutzen diese aber keineswegs so, wie es zu erwarten wäre. Keiner schreibt einer Frau heute vor, wie sie zu leben habe, und dennoch landen Frauen fortlaufend dort, wo sie im Grunde auch schon zu «Mad Men»-Zeiten ihre Rolle fanden: Sie sorgen sich um die Kinder, um ihr Aussehen und darum, das Essen auf den Tisch zu bringen. Sie landen wie selbstverständlich in den schlechter bezahlten Jobs und stehen – trotz herausragender Talente – im Schatten der Männer, die das Geld nach Hause bringen und die Chefposten besetzen. Aktuelle Studien zur Gleichstellung von Mann und Frau zeigen auf, dass auch heute noch vieles nach diesem Schema abläuft, auch wenn einige wenige «Vorzeigebispiele» an weiblichen Karrierewegen darüber hinwegtäuschen, dass nach wie vor ein Großteil der Frauen nach den Rollenbildern der 1950er und 1960er Jahre lebt.

Dieses Buch möchte die Augen dafür öffnen, was genau hier eigentlich passiert – unmerklich, aber folgenreich: Wir blicken noch lange nicht in gleicher Weise auf eine Frau wie auf einen Mann. Bereits in jungen Jahren haben wir in- und auswendig gelernt, wie *sie* «eben so ist» – und wie dagegen *er*. Und als Erwachsene stoßen wir immer wieder auf diese unterschwelligeren Erwartungshaltungen, die früh verinnerlicht wurden. Die unbewussten Annahmen und Vorurteile bremsen Frauen aus, denn wie Forscher herausfanden, wirken sich die Unterschiede in den Rollenvorgaben von Mann und Frau stark auf unser Verhalten aus und spiegeln sich in den gesellschaftlichen Optionen, die sich uns öffnen, wider. So können Männer heute noch immer ihre Fähigkeiten und Interessen besser behaupten, Frauen hingegen gelingt das im familiären wie im beruflichen Leben deutlich schlechter: Sie fordern weniger, stecken schneller zurück, werden mit ihren Talenten nicht genauso ernst genommen und landen immer wieder in der zweiten Reihe.

Als im Rahmen einer Studie 100 Psychologen zwei an sich völlig identische Lebensläufe einschätzen sollten – der eine

unter einem männlichen Vornamen vorgelegt, der andere unter einem weiblichen –, schnitt der männliche bei den Gutachtern signifikant besser ab. Die Akademiker sollten benennen, hinter welcher Vita die geeignete Person für eine Stellenbesetzung zu finden sei, und sie hielten zu 75 Prozent den Mann für geeignet, weniger als 50 Prozent trauten der Frau den Job zu.² Wie Bildungsforscher erklären, schreiben Mädchen in der Schule heute zwar die besseren Noten, können diesen Vorsprung im Berufsleben aber schlecht für sich nutzen.

Viele Frauen sind davon überzeugt, ihre berufliche Stagnation hätte nur mit ihnen selbst zu tun, mit ihren persönlichen Fähigkeiten und individuellen Möglichkeiten sowie den Entscheidungen, die sie in ihrem Leben getroffen haben. Dieses Buch möchte zeigen, dass die Ursachen woanders zu suchen sind und mit Rollenbildern zu tun haben, die uns von klein auf eingepägt werden. Auch heute noch impfen wir unseren Kindern, oft ohne es zu merken, gängige Rollenmuster ein: Jungen sind wild, erobern die Welt und haben Technikverstand, Frauen dagegen sind schön, sensibel und kümmern sich am liebsten um den Heimsupport in Küche und Kinderzimmer.

In «Mad Men» gibt es einen Dialog, in dem eine Sekretärin einer jungen Kollegin erklärt, wie die brandneue Schreibmaschine funktioniert: «Es sieht kompliziert aus, aber die Männer haben sie so erfunden und konstruiert, dass auch wir Frauen sie bedienen können.»³ So «weit weg» uns diese Argumentation auf den ersten Blick erscheint, ist genau dies das Prinzip, nach dem uns der heutige Markt verstärkt wieder mit Produkten, insbesondere auch technischer Art überschwemmt, die «speziell für Frauen gemacht» sind. Da werden Navigationsgeräte namens «pink nüvi» und Notebooks mit einem Display entwickelt, das per Knopfdruck zum Spiegel wird – für das Lippenanmalen. Vor einiger Zeit ging ein namhafter Computerhersteller mit einem Portal online, das «Tech Tipps» für Frauen bereithielt: Damit diese auf ihrem Laptop Kochrezepte sortieren, Yoga-Videos abspielen oder schnell per Mausclick

eine Diätseite im Netz finden können. Das Wort «Arbeitsspeicher» konnte man lange suchen.⁴

Vielleicht liegt genau hier der Reiz einer Sendung wie «Mad Men»: Sie konfrontiert uns mit Fragen rund um unsere Rolle als Frau, die uns noch immer beschäftigen. Längst gähnt zwar beim Wort «Feminismus» alles müde auf, junge Frauen halten die Frauenquote für überflüssig und das Thema Gleichstellung für bürokratiewütig, doch auch wenn Frauen bereits alle Türen in unserer Gesellschaft offen zu stehen scheinen, erweist sich ihre angebliche Wahlfreiheit im Realitycheck schnell als Farce.⁵ Wir sollten kritisch in unsere Gesellschaft hineinleuchten. Wenn nämlich Geschlechterrollenbilder eine so erstaunliche Macht über uns haben, wie Forscher ganz klar belegen können, liefert uns das, was sich in unseren Konsum-, Medien- und Spielzeugwelten abspielt, überraschende Erklärungen, warum Frauen noch immer ihre Potenziale schlecht ausschöpfen können.

«Eine einzige Werbepause reicht, um den jahrzehntelangen Emanzipationsprozess zunichtezumachen»,⁶ brachte die Komikerin Hella von Sinnen es einmal auf den Punkt, während ähnlich kritisch eine andere Stimme resümierte: «Vielleicht hat meine Generation, die das Projekt Emanzipation als weitgehend abgeschlossen übernommen hat, nicht so genau hingeschaut, aber was wir Frauen uns in den letzten zwei Jahrzehnten alles haben aufdrücken lassen, wäre schon eine mittelgroße Revolte wert: Waxingstudios und Schamlippenverkleinerung, Size zero und tot gehungerte Laufsteg-Mädchen, «Germany's next Topmodel», Fettunterspritzung und Botox. Schlauchboot-Lippen und Hair-Extensions. Highheels als Daseinszweck und Shapeware für alle.»⁷ Was Frauen wollen? Angesichts der widersprüchlichen Botschaften und Erwartungen, mit denen auf Frauen zugegangen wird, erscheint es ergebiger, nicht zu fragen, wie diese leben wollen, sondern wie sie heute immer noch nicht leben können und was sie daran hindert.